

MIRIAM UND IHR KLEINER BRUDER

Miriam war so aufgeregt. Und so froh. Ihre Mutter bekam ein Kind. Endlich würde sie nicht mehr allein mit ihren Eltern sein. Alle ihre Freundinnen hatten einen ganzen Haufen Geschwister, nur sie hatte keine. Bis jetzt. Ihr Vater hatte gesagt, dass es schon sehr bald so weit sein werde, auf jeden Fall noch heute.



Als sie gerade vor lauter Spannung wie eine Wilde auf und ab hüpfte, öffnete sich die Tür ihres kleinen Hauses und der Vater trat auf den Hof. Er sah aber gar nicht froh und glücklich aus, sondern ernst und besorgt. »Ist was mit Mama? Und das Baby? Ist es gesund? Alles in Ordnung?« Die Fragen sprudelten nur so aus Miriam heraus. Ihr Vater legte ihr die Hand auf die Schulter: »Das Baby ist gesund – und Mama auch.«

Beide gingen sie ins Haus und Miriam stürzte auf ihre Mutter zu, die blass auf ihrem Lager lag, das unglaublich winzige Baby im Arm. »Oh, es ist so süß!«, rief Miriam aus. Ihre Mutter nickte stumm.

»Wir müssen etwas mit dir besprechen«, die Stimme des Vaters war so ernst – und vielleicht zitterte sie sogar ein wenig, so, als müsse er mit den Tränen kämpfen. »Komm her«, sagte er und setzte sich aufs Lager der Mutter. »Das Wichtigste ist: Du darfst niemandem sagen, dass das Kind schon da ist. Hast du verstanden?« Nein, Miriam verstand das ganz und gar nicht. Sie sollte nicht zu ihren Freundinnen laufen und ihnen die großartige Neuigkeit erzählen? Sie platzte ja jetzt schon vor Freude.



»Du hast doch bestimmt schon von dem Gesetz gehört, das der Pharao erlassen hat: Dass alle Jungen, die geboren werden, sofort getötet werden sollen ...« Nun konnte Miriam genau sehen, dass ihr Vater tatsächlich Tränen in den Augen hatte.

Noch nie hatte sie ihn weinen sehen. Und auch ihre Freude hatte sich von einem Augenblick zum anderen in Entsetzen verwandelt. »Es ist ...?« Miriam konnte nicht weiterprechen. »Ja, du hast einen Bruder bekommen.« Ihre Mutter legte ihr sanft die Hand auf den Arm. »So lange niemand

weiß, dass er geboren wurde, wird ihm nichts geschehen. Also sage niemandem etwas.«

Der Junge wuchs heran und wann immer es möglich war, spielte Miriam mit ihm. Aber es war so schwer, ihren Freundinnen nichts zu sagen. Mehr als einmal hatte sie sich heftig auf die Zunge beißen müssen, um nicht aus Versehen doch etwas zu verraten. Als der Junge etwa ein Vierteljahr alt war, riefen die Eltern Miriam ins Haus. Die Mutter sah sie ernst an – sie war in letzter Zeit immer so ernst und traurig.

»Hör zu, dein Vater und ich, wir haben uns etwas überlegt, und du musst uns dabei helfen. Du weißt doch, dass die Prinzessin jeden Morgen ganz hier in der Nähe ihr Bad im Nil nimmt?« Miriam nickte.



»Nun, wir werden einen Binsenkorb flechten und mit Pech abdichten. In diesen Korb legen wir deinen kleinen Bruder und setzen ihn ins Wasser, wenn die Prinzessin gerade badet. Sie hat ein gutes Herz. Sie wird deinen Bruder bestimmt retten ...« – »Aber«, Miriam fühlte einen dicken Kloß im Hals, »dann werde ich ihn vielleicht nie wieder sehen.«

Die Mutter nickte ernst. »Aber er wird leben!« Schon am nächsten Morgen war der Korb geflochten und sorgfältig abgedichtet. Sogar einen Deckel hatte er bekommen, damit kein Wasser hineinschwappen konnte. Die Mutter nahm den Korb mit dem Kind, für Miriam war er schon zu schwer – sie war ja erst neun Jahre alt. Die Sonne war gerade aufgegangen und es war niemand zu sehen.



Vorsichtig gingen sie bis ans Ufer des Nils und versteckten sich im Schilf. Einige Zeit später hörten sie die Prinzessin und ihre Dienerinnen näher kommen. Die Dienerinnen nahmen der Prinzessin den kostbaren Morgenmantel ab, und die Prinzessin ließ sich ins Wasser gleiten.

Das war der richtige Augenblick. Miriam gab dem Korb mit ihrem Bruder einen kleinen Stoß, sodass die Strömung ihn genau auf die Prinzessin zutrieb, die ihn verblüfft und neugierig anschaute.

»Holt den Korb aus dem Wasser!«, rief sie ihren Dienerinnen zu. Und kurze Zeit später knieten sie alle um den Korb herum und betrachteten entzückt den kleinen, süßen Kerl,

der sie mit hellen, fröhlichen Augen anlachte. Die Prinzessin murmelte erstaunt: »Das ist ja ein Hebräerkind.«

In diesem Augenblick hatte Miriam eine großartige Idee. Und ehe ihre Mutter sie festhalten konnte, sprang sie auf, drängte sich durch das dichte Schilf und blieb direkt vor der Prinzessin stehen, die sie ein bisschen erschrocken, aber freundlich anschaute.



»Dieses Kind«, stieß Miriam atemlos hervor, »wenn Ihr dieses Kind behalten wollt, dann wäre es doch gut, wenn Ihr eine Amme hättet, die das Kind stillen und behüten kann ...«

Die Prinzessin sah sie nachdenklich an. »Ja, mein Kind«, sagte sie dann zögernd, »kennst du denn jemanden, der das machen könnte?« Miriam nickte eifrig und stumm mit dem Kopf, drehte sich um und stürmte davon, dass das Schilf nur so rauschte. Die Mutter musste das sofort erfahren und sich gleich im Palast melden. So würde doch noch alles gut werden.

Die Prinzessin aber stand lange da und sah auf den zapfelnden kleinen Jungen in seinem hübschen Körbchen her-

unter. «Ich glaube«, sprach sie dann leise vor sich hin, »ich glaube, dein Gott hat noch große Pläne mit dir.«